

Thomas Rosenlöcher

Thomas Rosenlöcher, geboren am 29.7.1947 in Dresden, kam auf Umwegen zur Literatur. Nach dem Abschluss der Zehnklassenschule wurde er 1967 Handelskaufmann, als Stationen folgten: NVA (Armeedienst), 1970 Abitur an der Arbeiter- und Bauernfakultät Freiberg, 1970–1974 Studium der Betriebswirtschaft an der TU Dresden, Tätigkeit als Arbeitsökonom und heimliche Schreibversuche. 1976 bis 1979 war Rosenlöcher zum Direktstudium am Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ in Leipzig. Er hat am Kinder- und Jugendtheater Dresden mitgearbeitet und regelmäßig Lyrik übersetzt; seine Gedichtbände waren relativ große Erfolge (ausverkaufte Nachauflagen), das „Dresdener Tagebuch“ (1990) vor allem machte ihn auch im Westen bekannt. Seit 1983 war er freischaffend. Er war Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste. Rosenlöcher lebte bei Dresden, er starb am 13.4.2022 in Kreischa.

* 29. Juli 1947

† 13. April 2022

von Alexander von Bormann

Preise

Preise: Georg-Maurer-Preis (1989); Märkisches Stipendium für Literatur (1990); Förderpreis des Hugo-Ball-Preises (1991); F.-C.-Weiskopf-Preis (1991); Schubart-Literaturpreis der Stadt Aalen (1993); Erwin-Strittmatter-Preis (1996); Kulturpreis der Stadt Vellmar (1998); Friedrich Hölderlin-Preis der Stadt Tübingen (1999); Kulturpreis Harz (2000); Werkpreis der Literatur Nord (2000); DG-Bank-Werkpreis (2000); Wilhelm-Müller-Preis (2004); Villa Massimo-Stipendium (2005); Hölty-Preis für Lyrik (2008); Stadtschreiber-Literaturpreis von Bergen-Enkheim (2010); Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung (2017).

Essay

Thomas Rosenlöchers erster Gedichtband hat einen fast programmatischen Titel: „Ich lag im Garten bei Kleinzschachwitz“ (1982): Rückzug nicht als Idylle, sondern als Möglichkeit, ohne gebrochenes Kreuz zu überleben. Dem Band sind zwei „Notate“ beigegeben, zu Rilke und zu Eichendorff, die Titelwörter „Behutsamkeit“ und „Widerspruch“ treffen auch für Rosenlöchers Lyrik zu.

Gleich das erste Gedicht zitiert eine Pose Walthers von der Vogelweide: „Im Garten sitze ich, am runden Tisch,/ und hab den Ellenbogen aufgestützt.“ Doch das dichterische Sinnen trägt nichts mehr aus, die Bilder trügen, Blüten erweisen sich als Schnee, der wiederum trieft „schwarz“, und das Ich rät dem Baum (der Poesie) zum Exil: „und rede zu dem Baum,/ ob er nicht doch die Länder wechseln könne,/ sein unerhörtes Blühen aufzuführen“. Ein zentrales Gedicht heißt „Die Verlängerung“, es geht von der gleichen Situation aus: „Ich

lag in meinem Garten bei Kleinzschachwitz“, und es spielt dann diese Begrenzung ins Grotteske hinüber: Die Beine wachsen hinaus ins Land, Richtung Grenze, „der Staat war in Gefahr“. Rosenlöcher lässt seine Leser, wie es Brechts Galilei geschah, die Instrumente sehen: „Kurs auf die Hauptstadt. Die Regierung tagte,/ kein Wort kommt in die Zeitung, Helikopter/ erhoben sich, der Lage Herr zu werden,/ die Straßen füllten sich mit Dynamit.“ Ironisch genug predigt der Text dann Zurückhaltung: „Man muß bescheiden sein“, und das lyrische Ich zieht die Beine in den Garten zurück. – In Sonetten, Elegien (mit gutteils parodistischem Ton), in Sprüchen und Jamben hebt Rosenlöcher noch auf Hoffnungsreste ab, auf aufbrechende Knospen, überraschende Himmel („den Schädeldächern ein Dach“), auf die Liebe und die Möglichkeit zu Satire und Gegenrede. So vergleichsweise freundlich wird auch die Grotteske eingesetzt, das Wirklichwerden der Zeichen (vgl. „Zeit der Vögel“, „Stille“), ebenso die mythischen Zitate, die Konjunktive und die Intertexte. – Eine grimmige Heiterkeit attestiert Jürgen Engler diesen Gedichten, was freilich auch noch gilt, wo er diese ausgesetzt findet: im Sonett vom „Mutschöpfer“ etwa, das sarkastisch der Gegenwart nicht viel mehr zumisst als „zwei, drei Strahlen“ der „lieben Sonne“, mit dem Konjunktiv-Hinweis „als käm die Zeit und alles würde gut“.

Seine Erzählungen und Kurzprosa, auch seine Kinderbücher hat Thomas Rosenlöcher in der DDR nicht unterbringen können, im Westen ebensowenig, mit einer Ausnahme: „Herr STOCK geht über Stock und Stein“ (1987), mit Bildern von Albrecht von Bodecker. Die Verse aktualisieren ein romantisches Programm, den Aufbruch eines Büromenschen in die Natur, geben zugleich eine Grenze für dieses Thema an. Die Natur ist nicht mehr selbstverständlicher Erholungsraum des geplagten Stadtmenschen, sondern ein ganz fremd gewordenes Gebiet, von dem es nur noch Kunde gibt, kein Wissen mehr. Ein Fink begleitet Herrn Stock, das „Jammerbild“, und lehrt ihn, sich zurecht zu finden, was vor allem auch den Wiedererwerb einer nichtfunktionalen Sprache bedeutet, z.B. am Ende ein Bekenntnis zum Finken als fremdem Freund.

Der zweite Gedichtband „Schneebier“ (1988) ist dunkler im Ton, lässt romantische Motive allenfalls noch als Zitat aufscheinen, Poesie als Gegenwelt, die wenigstens das Wünschen und Sprechen noch erhalten möchte. Das Titelgedicht spielt die verordnete Privatheit („das ist dein Bier“, sagt man) an die Instanzen zurück, die für jene Eiszeit verantwortlich sind, die noch das Bier gefrieren lässt. Caspar David Friedrichs Gemälde von 1821 „Die gescheiterte Hoffnung“ wird zitiert: „Eisschollen knirschten lautlos aneinander“. Das Trinken („indes in mich eiskalte Biere rannen“) wird zum Schluß fast als Ertrinken abgebildet: „Ich trank und trank und trank.“ Sarkasmen bestimmen auch die naturlyrischen Themen. Das Gedicht „Die Elbe“ endet: „Was hab ich nur. Es geht, es geht doch alles./ Selbst noch der tote Fluß fließt fort.“ Eine kahle Stange, „dumpf und ungestalt“, bestimmt die Landschaft, das Ich beschwert sich, aber auch eher zitatweise: „Das war der Beitrag meiner Zeit./ Was sollten da der Bilder Zeichen?/ Irgendwie Leben nannte sich schon Glück.“ Rosenlöcher lässt diese kulturkritische Klage nicht stehen, lässt „ein Fetzen Blau, leuchtend rein“ ins Gedicht eindringen, das mit barocken Anspielungen und Satzformen endet: „als Riesenaufstand, daß ich meine Arme,/ hoffen zu dürfen können glaubend, hob,/ ein Komma winkend zwischen Horizonten.“ Das steht immerhin als Gestus gegen die Resignation „Gern biß ich ins Gras“.

Rosenlöchers Gedichte sind poetisch in einem so radikalen Sinn, daß Katastrophenmeldungen, daß apokalyptische Diskurse nicht ganz durchkommen (können). Viele Gedichte wären auch für Kinderbücher geeignet, pluralisieren unser Wirklichkeitskonzept, schaffen so Raum zum Atmen, Nachsinnen, Leben. Die Form dafür bildet im allgemeinen die Grotteske, die schon im ersten Band, im zweiten dann verstärkt zur Signatur Rosenlöchers gehört.

Chausseebäume laufen dem Ich nach, das brennt, sie aber, „das macht nichts“, beruhigen kann; die Menschen, der Erde satt, treten „mit zögerndem Staunen, als wäre sie festes, die Luft“ und steigen zu den Sternen auf; ein „Pflastermann“ bringt alle ein Weilchen zum Singen; Rumpelstilzchen narret die Statistik und alle Erfassungsdienste; ein Igel irritiert zwei Intellektuelle, und das Kamel gelangt endlich im Lied durchs Nadelöhr in den Himmel, wo Jesus ihm die Höcker einebnet. Eine Reihe von Engel-Gedichten macht die allzu engen Grenzen des Menschlichen kenntlich. Ein zentraler Text gegen Ende des Bandes heißt „Das Holz der Rede“ und ist vielleicht emblematisch zu deuten; der Baum des Gedichts wäre dann auch der Baum der Erkenntnis, der Liebe, stünde für die Natur wie die Dichtung. „Während im Nachbargarten/ die apokalyptische Säge schon schreit“, stützt das Ich den Baum, der sich auf seine Schultern gelegt hat: „Denn besser, gerade noch gerade zu stehn,/ als gleich begraben zu sein unterm Stamm.“ Ein unreiner Chiasmus (eine Überkreuzstellung von Worten, Satzteilen) spricht der Lyrik, der Natur noch eine gewisse Dauer zu, solange das Subjekt sich ihnen nicht entzieht: „So hielt der Baum mich, da ich ihn noch stützte,/ und stützte mich, indem ich ihn noch hielt.“

Thomas Rosenlöcher fand im zweiten Halbjahr 1989 keine Muße mehr für Gedichte: listige Subversion, Sarkasmus und Satire, groteske Überbietungen sowie die schüchterne Schönheit eines Blütenbaums oder die erhabene eines Himmels, das alles schien vor und während der ‚sanften Revolution‘ obsolet geworden. Rosenlöcher begann im September 1989 ein Tagebuch, für das fast gleichzeitig, im Oktober, die Dresdener Tageszeitung „Die Union“, ihren Fortsetzungsroman verschiebend, Platz einräumte. Weitere Teil-Vorabdrucke folgten; im Herbst 1990 erschien es dann unter dem Titel „Die verkauften Pflastersteine“.

Es war provokativ genug, was die Leser – immerhin noch vor der Wende – da vor die Augen bekamen. Die Flucht in den Westen wird zwar noch abgelehnt, aber zugleich betont, daß fast keine Wahl bleibt: „(...) der Entschluß steht fest, falls sich hier nicht bald eine Änderung anläßt. Dieser fortlaufende Landeskummer macht provinziell. Das immergleiche Gejammer über Unfreundlichkeit und Verfall macht utopie- also kunstunfähig.“ Die im September einsetzenden Massenfluchten aus der DDR, auf die das Wort vom „fortlaufenden Landeskummer“ auch anspielt, kommentiert Rosenlöcher (am 12.9.) mit Elias Canetti, der in „Masse und Macht“ von einem orientalischen Despoten erzählte, der seine Stadt evakuieren läßt: „Allein ist die Macht ungestört. Nur, wenn keiner mehr da ist, kann sie wirklich grenzenlos sein.“ Doch auch dem Dresdener Tagebuchschreiber erscheint inzwischen „das Ende des Dreibuchstabenlandes“ als möglich (13.9.). – Eine Woche später schon wird mit über die Schuldfrage nachgedacht, der sich keiner entziehen könne, mit dem vielleicht ein wenig blauäugigen Argument, es sei doch letztlich eine verhältnismäßig geringe Dosis an Zwang, die zu dieser Zwangsgesellschaft

geführt habe. (Immerhin gab es rigide Sanktionen für alle Abweichler.) Es kennzeichnet Thomas Rosenlöcher und sein Erzählen, daß er auch dieses Thema anekdotisch angeht, auf versteckt bildliche Weise. Am 19.9. fällt der Blick auf den Sohn am Tisch: „Moritz macht Schularbeiten. Schreibt seine Lügen rasch hin, ‚nur ehm ma‘, aber so fängt es an und so geht es weiter, und dann bist du vierzig und hast es schon zur Hälfte verpaßt, einmal in deinem Leben geradegestanden zu haben.“

Das Tagebuch speist sich, wie zur Gattung gehörig, zunächst aus dem Antrieb zur Selbstreflexion, dem Versuch, die eigene Fremdheit zu erkunden, womöglich zu überwinden. Dazu paßt die Verwunderung über das eigene Tun, die mit ideologischer Selbstbezeichnung und Selbstkritik nicht von ferne zu verwechseln ist. Neben „Verfall und Zerstörung und offizieller Verlogenheit“ beobachtet Rosenlöcher auch den „Niedergang der Umgangsformen“, die herrschende Unfreundlichkeit, „die längst in den Gesichtern festgeschriebene Verdrossenheit“. Das scheint eine Außenansicht der praktischen Inhumanität, die dann viel gravierender bei den Demonstrationen Anfang Oktober hervortritt: beim polizeilichen Niederknüppeln der als ‚Randalierer‘ ausgemachten Protestgruppen, dem Mißhandeln der Festgenommenen.

Der Tagebuchschreiber stellt selbstkritisch das Ausmaß seiner Isolation fest, das ihm noch nie so deutlich wie jetzt vor Augen geführt worden sei. Aber er hat auch gute, d.h. schlechte Gründe. Die, mit denen er jetzt unterwegs wäre, so konstatiert er, sind im Westen. Uwe Kolbe, Wolfgang Hegewald gehören dazu. Das Aufsichgestelltsein, das Nach-innen-Horchen war für Rosenlöcher die Voraussetzung für Gedichte. Die war im Herbst 1989 nicht gegeben. Rosenlöcher am 8. Oktober: „Aber jetzt bist du derart nach außen gewendet (...) das Ich seltsam abhandeln: Sofortige innere Leere, wenn das Radio keine Informationen mehr bringt und zu Blasmusik übergeht.“

Die Bedeutung dieses Tagebuchs liegt vor allem in der indirekten Darstellung des revolutionären Geschehens, das in Rosenlöchers Beobachtungen und in vielen kleinen Szenen alles Pathetische verliert. Eine gewisse Abständigkeit kommt immer wieder durch, gerade auch bei der Darstellung der Westreisen (die vor allem dem Begrüßungsgeld dienen). Der Teil IV wendet sich andeutungsweise wieder dem „Gewirr der politisierenden Stimmen“ in der Noch-DDR zu, ebenso der erfahrenen Infantilisierung, von der die Literatur der achtziger Jahre in der DDR unverhohlen gesprochen hatte. Rosenlöcher bringt das in Verbindung mit dem Unterwerfungswillen der Bevölkerung, der sich auf den Demonstrationen in den Einig-Deutschland-Rufen äußerte. Er beobachtet, nicht ohne Anspielungen (6.12.): „Sobald von Deutschland die Rede ist, gehen die Fahnen hoch. Weniger das, sondern wie sie Deutschland rufen. Deutschland als Knüppelwort.“ Der Abstand zum eigenen Leben, zur eigenen Vergangenheit wird immer größer, und Rosenlöcher findet Anfang 1990: „Schon bald werden wir Mühe haben, uns die DDR selber zu erklären.“

Rosenlöcher war in dieser Zeit viel auf Wanderschaft, er nahm Stipendien wahr, waren doch mit der DDR auch die Verdienstmöglichkeiten der Poeten (Übersetzungen vor allem) weitgehend weggefallen. Metonymisch, also wörtlich und zeichenhaft zugleich, gilt, dass im Wohnort Kleinzschachwitz bei Dresden das Dach so löchrig und die Wände so feucht waren, dass Rosenlöcher es vorzog, mit der Familie als Stipendiat zum Beispiel in Iserlohn zu wohnen. Oder zu wandern. Davon zeugt seine „Harzreise“ mit dem

programmatischen, an Handkes Zuruf „Verlangsam euch“ gemahnenden Titel „Die Wiederentdeckung des Gehens beim Wandern“ (1991): Poetische Prosa, die an das erfolgreiche „Dresdener Tagebuch“ anknüpft – und zugleich, im Untertitel kenntlich gemacht, an die „Harzreise“ von Heinrich Heine. Was man von Heines Werk gesagt hat, lässt sich auch für Rosenlöchers Wanderskizzen in Anspruch nehmen – wie jenes sind sie ein Gemisch aus trockenem Witz, schwärmerischer Naturschilderung, Zeitsatire, detaillierter Umweltbeschreibung und lyrischen Stimmungsbildern.

Rosenlöcher setzt mit einer historischen Stunde ein, dem 1. Juli des Jahres 1990: „Die Deutsche Mark war eingeführt worden und stand, von den Bewohnern Dresdens mit Freudenfeuerwerk empfangen, tatsächlich in Form eines riesigen Mondes über den Häuserblocks.“ Die Harzreise verbindet West- und Osterfahrung, ist ein glücklich gewähltes Motiv, da Ort und Zeit, der Stil und die Bezüge einen distanzierten Zugang zum großen Zeitthema ‚Deutschland‘ nahe legen. Selbst der Kauf einer „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ am Kiosk wird zeichenhaft gedeutet: verlieh deren Lektüre doch „als legitimierte Form öffentlichen Dasitzens mit weit ausgebreiteten Armen, etwas Männliches, ja Orang-Utanhaftes. Und dann erst das Seitenumblättern, eine athletische Dauerleistung, begleitet von Potenzgeknister und plötzlichen Raschelausbrüchen, dem sogenannten Bedeutungsgewitter.“

Auf jeder Seite finden sich Beispiele dieser Form der poetischen Wahrnehmung, die das Alltägliche verfremdet, ihm überraschende Zeichenbedeutung abgewinnt und dabei auf die geschichtliche Stunde achtet. Das alles wird mit scheinbar leichter Hand angerichtet, wie sich das für ein Heine-Thema gehört: „Ob ich den Moment noch bemerkte, von dem an ich nicht mehr merkte, daß ich eine Westzeitung las? Als ob, wer ein anderer war, sein Anderssein wahrnahm. Erst nach dem Zusammenbruch sah der Systemimmanente seine Systemimmanenz.“ Den Wanderer führt der Zug nach Quedlinburg. Der Gang in die Stadt verkompliziert das Weltbild, und mit geübter Selbstironie wird die Auflösung eines West-Ost-Weltbildes in Szene gesetzt. Rosenlöcher lässt sich dabei von der Natur assistieren, deren Bedrohtheit über alle Systeme hinausreicht. Die ironischen Gesten des Wanderers gehen immer wieder mit lyrischen Naturbildern zusammen.

Der Titel „Die Wiederentdeckung des Gehens“ meint zugleich eine Wiederentdeckung des Sehens als eines körperlichen Akts. Irgendwann vermischt sich das Atmen mit dem Wandern, es kommt zu Halbgedanken, die sich rhythmisieren, so dass – eine sehr Rosenlöchersche Wendung – „im Gehen eine Art von Denkungsgeschnauf entstand“. Die Ungleichzeitigkeit dieser Art von Fortbewegung wird humoristisch genug dargetan, die „Fußgängerverteidigungslinie“ wird nicht auf Dauer gehalten, auch wenn der Wanderer den Brocken nicht ohne Mühe erklimmt. Die Reisebeschreibung bleibt Fragment, behauptet der Autor, doch ist das Kapitel 22 ein plausibler Abschluss: Ist der Erzähler Rosenlöcher doch in Goslar angekommen, gerade rechtzeitig zum Fußball-Endspiel und einem neuen Deutschland-Gebrüll, das ihn wiederum in den Wald treibt, an eine Stelle, von der fünf Minuten entfernt der Bus fährt.

Das „Märkische Stipendium für Literatur 1991“ erhielt Thomas Rosenlöcher für „hintersinnigen Witz, pointierte Sinnlichkeit und aufrüttelnde Direktheit“ seiner Werke; die neue Harzreise war gewiss mit gemeint.

1996 erschien der Band „Die Dresdner Kunstausübung“. Der Titel verweist ironisch auf den Kunstbetrieb; im Titelgedicht sieht alt aus, wer an ihm teilhat. Rosenlöchers Ton ist unverwechselbar, auch wenn von ‚Sächsischer Dichterschule‘ zu sprechen nicht ganz falsch ist. Einen so geschliffenen und reich nuancierten Umgang mit Jamben wird man lange suchen müssen. Deutlich ist auch die Verwandtschaft mit Barthold Heinrich Brockes, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Hamburg lebte und dichtete. Der Blick auf die Natur soll diesen beiden Dichtern zufolge den Menschen aus der Enge herausführen, sie zur Besinnung bringen. Rosenlöchers Gedichte zeigen, wie nötig das ist.

„Paradies der Betrachtung“ heißt eine Abteilung, die den Naturblick vergangener Zeiten noch einmal probiert. Schnee kann da als „ein kleiner Jubel Glück“ erscheinen, die stille Landschaft wirkt wie ewig, als ob „keiner stürbe“. Und doch kann man das Gedicht „Der stille Grund“ auch anders lesen. In „immer tiefre Wirrnis“ geht das Ich; dass der Bach „nur zu sich selbst noch“ redet, steht immerhin gegen das romantische Credo, dass die Natur zu uns spricht. „So lebte ich. Kein Mensch kam mir entgegen“: Das ist eher eine Schneewüste denn eine Idylle, wie denn auch das Stieben des Schnees „irrsinnig“ heißt. Gleichwohl lässt das Gedicht den Grund noch bestehen. „Komm, ach komm zum stillen Grund“, hatte es in der Romantik sehnsüchtig geheißt. Am Schluss des Bandes steht das Gegengedicht „Der letzte Grund“, das solchen Reminiszenzen ein Ende macht: „Wo ist die Mühle?“ fragte mich der Bach. / ‚Zerfallen‘, sprach ich. ‚Und der Rest zerbaut.‘“ Doch immerhin gehen viele Gedichte, geht Rosenlöchers Poesie im Ganzen noch davon aus, dass da, „im Untergraben, in der tiefsten Dumpfe, / von Laub verschüttet, noch ein Rauschen“ ist. Das ins Wort zu bringen, scheint, wie die Gedichte zeigen, kein ganz vergebliches Unterfangen. Und es klingt wie eine Strafe für den Birnbaum, wenn es angesichts seiner Blüte heißt, sein „schwereloses Weiß bleibe verwüstet von Wortlosigkeit“. Das bezieht sich auf Brockes, dem Rosenlöcher ein schönes Gedicht gewidmet hat. Darin heißen die Kirschblüten „gewimperte Seelenklaviere“, und das Weiß der Blüten: „Kein Schnee, der genannt werden darf, / um nicht ihr Weiß zu verfinstern.“

Ein leiser Humor grundiert die mit Barock, Klassik und Romantik spielenden Verse Rosenlöchers. Das gilt fürs Titelgedicht, das die „Dresdner Kunstmumien“, das Uralt-Publikum, freundlich hochnimmt; auch wenn ein neuer Rucksack als „totschick“ gerühmt wird, als „Unsterblichkeitsblase“, nützlich „beim Biedenkopf zum Sektempfang / und unter den Bierbüchsenheinis“. Das Ich, das Rosenlöcher sehr ähnlich sieht, freut sich am Echo der Zeitung: „Ich habe das Stadtbild belebt.“ Auf Belebung kommt es dieser Lyrik an, Rosenlöcher sagt auch „Hirngefunkel“ dazu. Zeitbezüge scheinen auf, aber strikt poetisch umgesetzt. Ein großes Gedicht, als Ballade gebaut, heißt „Benedikt verbrennt die Engel“ und führt in die Spätzeit der DDR zurück, zu Ausreisevisum, Spitzeln auf dem Bahnsteig, Zurückbleibenden, zur Wende, zu Misstrauen und Resignation. „Totale Kirschblütenverschüttung“ heißt es hilflos angesichts der Immobilien-Gier nach 1989: „Der Kirschbaum muss weg zwecks Tiefgarage“. Da heißen die Verkehrsteilnehmer „Stoßtangentierte“. Mit Lauten wie „okay“ und „super“ oder „Ratzbatz“ und „Ritschratsch“ lässt sich die Frankfurter Buchmesse beschreiben. „Engel hab ich mir abgewöhnt“, schreibt Rosenlöcher etwas plakativ. Doch seine Nachrufe auf diese Himmelskollegen und Aufflügler strafen ihn ironisch Lügen, wenn er

sich als „Ostbarbar“ nur mit „Finstergülle“ umgeben sieht: „Was aber untergeht, scheint zukunfts zugewandt.“

Erstaunlich, wie Rosenlöcher auf der Spur des ‚sanften Gesetzes‘ immer wieder neue Gegenstände und Einsichten entdeckt. „Im Augenblick wird die Ewigkeit knapp“, stellt er angesichts historischer Ansprüche fest. Hamburg und eine im Hafen auftauchende „Flaschenpost“, seit Celan eine Chiffre für Gedichte, die auf uns zuhalten, stehen am Ende des Bandes, am Anfang eine Beschwörung Amsterdams und seiner Weltlichkeit, die sich auch als menschlich wahrnehmen lässt. Das Anfangs- und das Schlussgedicht sind hervorgehoben, bilden je eine Abteilung, zwischen ihnen vier ‚richtige‘ Gedichtgruppen. Rosenlöchers bewusst auf die Tradition zurückgreifende Gedichte zeigen sich auch hier „gefältelt von feinsten Gegenwart“.

Es ist nicht zuletzt dem Markt geschuldet, dass Autoren regelmäßig mit kleinen Beiträgen hervortreten, sich präsent halten müssen. Rosenlöchers Band „Ostgezeter. Beiträge zur Schimpfkultur“ (1997) sammelt 15 solcher Einlassungen zur Zeit, und schon die Titel zeigen den Versuch, der Zeit mit Selbstironie und relativierendem Humor beizukommen: „Sächsisch als Verlierersprache“ geht von Grillparzers ungalantem Votum „diese quäkenden Frösche“ aus, hält die eigene Würde, die Tapferkeit dessen, der sich als Verlierer weiß, dagegen, und Rosenlöcher fragt: Bringt das Sächsische „in seiner Drastik nicht die Wirklichkeit am ehesten zum Leuchten? (...) Ist Lächerlichkeit nicht eine Form der Anmut?“ Thema der Beiträge ist vor allem das (Nicht-)Verhältnis von Ost- und Westdeutschen. „Kannitverstaans Wiederkehr“ kennzeichnet das im Rückgriff auf Johann Peter Hebels berühmte Geschichte. Als ein Hauptunterschied wird ausgemacht, „daß wir in dem mehr Übung haben, zu dem wir auch mehr Ursache hatten: im Unzufriedensein. So daß mir die hiesige, wenn auch vielfach gebrochene Renitenz noch als das Beste vorkommt, das wir aus diesem Staatssicherheitsstaat davongetragen haben.“ Manch einer wollte nach Deutschland, konstatiert Rosenlöcher, und nun sitze er im Beitragsgebiet. „Ja, endlich wird das Haus erhalten, das sonst zusammengefallen wäre. Nur schade, daß wir ausziehen müssen.“ Solche Lakonismen und Sarkasmen bestimmen den Stil, der konkret den verhinderten Möglichkeiten einer Ost-Identität nachfragt: „Da wir ein Stück Leben gewannen, ist uns ein Stück Leben verlorengegangen.“ Rosenlöcher verteidigt (und diesmal nicht ironisch) den Kellergeruch, der ihm anhafte: „Ach besser, muffig im Kollektiv, als vierzig Jahre lang gar nicht vorhanden gewesen zu sein.“ Ebenso ‚ossisch‘ kratzt Rosenlöcher am „Leuchtbild der Banane“. Unter dem Titel-Stichwort „Ostgezeter“ wird der Vorwurf der Larmoyanz, der ‚Ostalgie‘ aufgenommen, wiederum in persönlicher Form der Erinnerung an Ost-West-Entwicklungen. Gegen „das Bild des Ostlers als Labermaschine“ und Jammerfigur setzt Rosenlöcher die listige Frage, wie es dazu kommt, dass sich Menschen ihre Gefühle des Unbehagens ausreden und abkaufen lassen. „Unsere Landsleute drüben können ja nicht wissen, daß wir immer jammern, solange wir noch wir selber sind. Und daß dieses Jammertal unbejammert noch trostloser ist.“ Wie amüsant und fast philosophisch das klingen kann, zeigt Rosenlöcher in „Wie ich dem Fernseh Dresden zeigte“, doch auch hier kommt die Tagesrealität unverblümt durch: „Dresden als geistige Lebensform, im Rückblick auch eine Utopie – unter, zugegeben, zunehmend bröckelnden Dächern. Unter denen wir langsam vergaßen, in Millionärsvillen zur Miete zu wohnen; und nun erst wieder lernen müssen, nicht mehr recht hierherzupassen, menschlich wie finanziell.“ Der zentrale Beitrag ist ein

„Selbstbefragungsversuch“ in 69 Kurzkapiteln mit dem Titel „Der Nickmechanismus“ – Nicken als Verführung, wortlos dazuzugehören, wozu auch immer. Kern des „Duckmäuserproblems“ ist Rosenlöcher zufolge, dass in der DDR „einander eigentlich ausschließende Wirklichkeiten nebeneinanderher existierten, sich durchdrangen und ergänzten“. Das wird mit einem ‚totalitär‘ inspirierten Geschichtsbild nicht erfasst. Geringerer Widerstand aber rufe geringeren Widerstand hervor, und das galt weithin für die achtziger Jahre, „so daß geringerer Widerstand gerechtfertigt erscheint“. Nirgends also zeigt sich Rosenlöcher als Vertreter einer ‚reinen‘ Lehre. Dem postmodernen Slogan, die Aufklärung sei gescheitert, hält er eine Denkfigur Adornos entgegen: „Wenn aber nun die Daseinsform der Aufklärung das Scheitern ist? Und sie gerade ihr Scheitern immer wieder notwendig macht?“ Typisch für Rosenlöcher, dass er die etwas hochtönenden Thesen anekdotisch mit einer missglückten „Straßenbahnfahrt“ illustriert, eine Erzählung, die sich auch als Intertext zu Brechts „Meine längste Reise“ lesen lässt. In allen seinen Beiträgen stellt der Band kritisch die Frage: „Wird überhaupt noch geschimpft?“ – was Rosenlöcher als eine Kritik des gegenwärtigen Bewusstseins verstanden wissen möchte.

Primärliteratur

„Ich lag im Garten bei Kleinzschachwitz. Gedichte & zwei Notate“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1982.

„Herr STOCK geht über Stock und Stein. Eine Geschichte in Versen“. Bilder von Albrecht von Bodecker. Berlin, DDR (Kinderbuchverlag) 1987.

„Schneebier. Gedichte“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1988.
Lizenzausgabe: Salzburg, Wien (Residenz) o.J. (1989).

„Die verkauften Pflastersteine. Dresdener Tagebuch“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1990. (= edition suhrkamp 1635).

„Das Sächsische als Verlierersprache – Ist Lächerlichkeit nicht eine Form der Anmut?“. Rede zur Verleihung des Hugo-Ball-Förderpreises. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.9.1990. Unter dem Titel „Landessprache“ auch in: Ostgezeiter. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1997. S.11–14.

„Die Wiederentdeckung des Gehens beim Wandern. Harzreise“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1991. (= edition suhrkamp 1685).

„Der Mann, der ein Flusspferd war“. Illustrationen von Karl-Heinz Appelmann. Berlin (Altberliner Verlag) 1991.

Eduard Mörike: „Gedichte“. Hg. von Thomas Rosenlöcher. Berlin (Unabhängige Verlagsbuchhandlung Ackerstraße) 1991. (= Poet's corner 1).

„Die Dresdner Kunstausbübung. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1996.

„Ostgezeiter. Beiträge zur Schimpfkultur“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1997.
(=edition suhrkamp 2023).

„Der Engel mit der Eisenbahnermütze“. Speyer (Edition Engel der Poesie) 1997.

„Ich sitze in Sachsen und schau in den Schnee. 77 Gedichte“. (Auswahl mit Textkorrekturen aus „Ich lag im Garten bei Kleinzschachwitz“ und „Schneebier“). Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1998.

„Am Wegrand steht Apollo. Wiepersdorfer Tagebuch. Gedichte“. Frankfurt/M. (Insel) 2001. (= Insel-Bücherei 1224).

„Liebst Du mich, ich liebe Dich. Geschichten zum Vorlesen“. Frankfurt/M. (Insel) 2002.

„Wie ich in Ludwig Richters Brautzug verschwand. Zwei Dresdner Erzählungen“. Frankfurt/M. (Insel) 2005. (= Insel-Bücherei 1266).

„Das langgestreckte Wunder“. Kinderbuch. Mit Illustrationen von Jacky Gleich. Rostock (Hinstorff) 2006.

„Das Flockenkarussell. Blüten-Engel-Schnee-Gedichte“. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 2007. (= Insel Bücherei 1296).

„Der Mann, der noch an den Klapperstorch glaubte“. Mit Bildern von Maja Bohn. Rostock (Hinstorff) 2007.

Paul Fleming: „Ich habe satt gelebt. Gedichte“. Hg. und Nachwort von Thomas Rosenlöcher. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 2009. (= Insel-Bücherei 1320).

„Der Mann, der lieber tot sein wollte“. Illustrationen von Jacky Gleich. Rostock (Hinstorff) 2010.

„Thomas Rosenlöcher“. Hg. und ausgewählt von Richard Pietraß. Grafik Claus Weidensdorfer. Wilhelmshorst (Märkischer Verlag) 2010. (= Poesiealbum 286).

„Ich habe ein Buch bekommen“. Mit Grafik von Henning Wagenbreth. Leipzig (Leipziger Bibliophilen-Abend) 2011. (= SchriftBild 2).

„Hirngefunkel. Gedichte“. Berlin (Insel) 2012. (= Insel-Bücherei 1369).

„Das Gänseblümchen, die Katze & der Zaun“. Illustrationen von Verena Hochleitner. Innsbruck, Wien (Tyrolia) 2015.

„Liebst Du mich, ich liebe Dich. Geschichten zum Vorlesen“. Berlin (Insel) 2017. (= Insel-Bücherei 1236).

Rundfunk

„Das Gänseblümchen“. Kinderhörspiel. Süddeutscher Rundfunk. 15. 10. 1989.

„Die Bremer Stadtmusikanten“. Süddeutscher Rundfunk. 11. 12. 1993.

Sekundärliteratur

Engler, Jürgen: „Die weiten Landschaften des Gedichts“. In: Neue Deutsche Literatur. 1983. H.4. S.156–159. (Zu: „Kleinzschachwitz“).

Rothbauer, Gerhard: „Die Welt soll blühen“. In: Sinn und Form. 1983. H.5. S.1109–1112. (Zu: „Kleinzschachwitz“).

Langer, Karin: „Enge, schöpferische Beziehung zum Erbe“. In: Neues Deutschland, 24./25. 9. 1983. (Zu: „Kleinzschachwitz“).

Bormann, Alexander von: „Mein Horizont enthält nurmehr Himmel. Neue Gedichte aus der DDR“. In: Frankfurter Rundschau, 20. 12. 1983. (Zu: „Kleinzschachwitz“).

anonym (= Engler, Jürgen): „Drei Fragen an Thomas Rosenlöcher“. In: Neue Deutsche Literatur. 1985. H.1. S.73–74.

- Weerdenburg, Oscar van:** „Gespräch mit Thomas Rosenlöcher“. In: Deutsche Bücher. 1988. H.1. S.1–6.
- Bormann, Alexander von:** „Nachbemerkung“. In: Akzente. 1988. H.4. S.382–383. (Zu einigen Gedichten).
- Wolf, Fritz:** „Erzähl keine Krokodil-Lügen“. In: Deutsche Volkszeitung/die tat, 7.10.1988. (Zu: „Herr STOCK“).
- Trende, Klaus:** „Hymnische Reflexionen über Mensch und Natur“. In: Neues Deutschland, 17./18.6.1989. (Zu: „Schneebier“).
- Engler, Jürgen:** „Seltsame Vorgänge“. In: Neue Deutsche Literatur. 1989. H.6. S.79–84. (Zu dem Gedicht: „Vierzigstes Jahr“).
- Bormann, Alexander von:** „Ein Komma zwischen Horizonten“. In: Neue Zürcher Zeitung, 1./2.10.1989. (Zu: „Schneebier“).
- Bender, Hans:** „Selbst der tote Fluß fließt fort“. In: Süddeutsche Zeitung, 10.10.1989. (Zu: „Schneebier“).
- Braun, Michael:** „Ein jeder Engel ist schlitzohrig“. In: Basler Zeitung, 11.10.1989. (Zu: „Schneebier“).
- Kraft, Martin:** „Sich einrichten in der Kälte“. In: Der Landbote, Winterthur, 14.10.1989. (Zu: „Schneebier“).
- Rietzschel, Thomas:** „Das System der Semmelgesichter. Von Himmelsleitern aus hat man den besten lyrischen Überblick“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.10.1989. (Zu: „Schneebier“).
- Minaty, Wolfgang:** „Lautes Lachen in Dresden“. In: Die Welt, 18.11.1989. (Zu: „Schneebier“).
- Heise, Hans-Jürgen:** „Mischmaschine der Gefühle“. In: Stuttgarter Zeitung, 8.12.1989. (Zu: „Schneebier“).
- Steinert, Hajo:** „Schutzzone nachts“. In: Die Zeit, 8.12.1989. (Zu: „Schneebier“).
- Witt, Hubert:** „Die Arbeit des Fröhlichseins“. In: Neue Deutsche Literatur. 1990. H.2. S.134–142. (Zu: „Schneebier“).
- v.D.:** „Thomas Rosenlöcher, DDR-Autor und Literaturtrabant in deutschen Landen“. Gespräch. In: Kultur-Joker, Freiburg, Nr.22, 23.–29.8.1990.
- Brams, Stefan:** „War das alles?“. In: Deutsche Volkszeitung/die tat, 28.9.1990. (Zu: „Pflastersteine“).
- Rietzschel, Thomas:** „Landeskummer. Ein aktuelles Tagebuch aus der DDR“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.10.1990. (Zu: „Pflastersteine“).
- Theobaldy, Jürgen:** „Tagebuch einer Enttäuschung“. In: Frankfurter Rundschau, 4.10.1990. (Zu: „Pflastersteine“).
- Bormann, Alexander von:** „Derart nach außen gewendet...“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2.11.1990. (Zu: „Pflastersteine“).
- Baier, Lothar:** „War das alles?“. In: Süddeutsche Zeitung, 13.11.1990. (Zu: „Pflastersteine“).
- Steinert, Hajo:** „Das Porträt des Dichters als Fußgänger“. In: TransAtlantik. 1990. H.12. S.82–86.

- Zufall, Rainer:** „Engel mit Aussicht“. In: Frankfurter Rundschau, 5.2.1991. (Zu: „Pflastersteine“).
- Döring, Christian:** „Laudatio auf Thomas Rosenlöcher zur Verleihung des Hugo-Ball-Förderpreises 1990“. In: Sprache im technischen Zeitalter. 1991. H.118. S.151–156.
- Engler, Jürgen:** „Das war die Natur...“. In: Neue Deutsche Literatur. 1991. H.3. S.132–134. (Zu dem Gedicht: „In wirrer Nacht, unter vielfachen Zweigen“).
- Bormann, Alexander von:** „Wir lachen sie kaputt. Subversion und Utopie in der DDR-Lyrik mit besonderem Hinweis auf Thomas Rosenlöcher“. In: Wespennest. 1991. H.82. S.33–40.
- Magenau, Jörg:** „Besiegter Sieger – Der Riß geht durch viele“. Gespräch mit Thomas Rosenlöcher und Wolfgang Hegewald. In: Freitag, 12.7.1991.
- Verdofsky, Jürgen:** „Walpurgisnacht im Todesstreifen“. In: Frankfurter Rundschau, 14.12.1991. (Zu: „Wiederentdeckung“).
- Mickel, Karl:** „Das sächsische Naturell“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.14. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 1991. S.288–290. (Zu dem Gedicht: „Des Kreischens Brummbaß“).
- Küchler, Sabine:** „Schlafe wohl, kleiner Marx“. In: Basler Zeitung, 7.2.1992. (Zu: „Wiederentdeckung“).
- Bugmann, Urs:** „Vom Gehen über schwankendem Grund“. In: Luzerner Neuste Nachrichten, 17.2.1992. (Zu: „Wiederentdeckung“).
- Leistner, Bernd:** „Komische Wilhelmiade“. In: Neue Deutsche Literatur. 1992. H.3. S.148–151. (Zu: „Wiederentdeckung“).
- Reinhardt, Stephan:** „Rote Socken unerwünscht“. In: Süddeutsche Zeitung, 29.3.1992. (Zu: „Wiederentdeckung“).
- Seifert, Heribert:** „Der Poet in der Nische“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 5.2.1993.
- Bausinger, Hermann:** „Zeitbilder. Schubart-Literaturpreis 1993“. In: Neue Deutsche Literatur. 1993. H.7. S.168–171.
- Ertl, Wolfgang:** „Denn die Mühen der Ebene lagen hinter uns und vor uns die Mühen der Berge: Thomas Rosenlöchers diaristische Prosa zum Ende der DDR“. In: Literatur und politische Aktualität. Hg. von Elrud Ibsch und Ferdinand van Ingen. Amsterdam, Atlanta (Rodopi) 1993. (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 36). S.21–37.
- Grauert, Wilfried:** „Harzreise im Sommer (mit Heine im Herzen) oder Auf der Suche nach einer neuen (Autor-) Identität“. In: Weimarer Beiträge. 1994. H.1. S.103–118. (Zu: „Wiederentdeckung“).
- dvt (= Törne, Dorothea von):** „Das neue Gedicht: Thomas Rosenlöcher, ‚Das Buchlabyrinth‘“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 6.10.1996.
- Bormann, Alexander von:** „Hirngefunkel“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19./20.10.1996. (Zu: „Kunstausbübung“).
- Schwering, Markus:** „Ostbarbar unter Stoßstangentieren“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 14.11.1996. (Zu: „Kunstausbübung“).

- Renger, Reinhard:** „Glücklich unter Rosen hocken“. In: Das Sonntagsblatt, 29.11.1996. (Zu: „Kunstausbübung“).
- Neubauer, Michael:** „Stockende Tinte“. Ein Gespräch mit Thomas Rosenlöcher und Angela Krauß. In: Grauzone. 1997. H.1. S.24–27.
- Reinhardt, Stephan:** „Der Ostbarbar in seinem Giftwägelchen“. In: Süddeutsche Zeitung, 11./12.1.1997. (Zu: „Kunstausbübung“).
- Segebrecht, Wulf:** „Das sauerländische“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.1.1997. (Zu: „Kunstausbübung“).
- Engler, Jürgen:** „Die Dresdner und die Kölner Kunstausbübung“. In: Neue Deutsche Literatur. 1997. H.1. S.139–143.
- Kirsten, Wulf:** „Staat und Rose. Laudatio auf Thomas Rosenlöcher“. In: Neue Deutsche Literatur. 1997. H.2. S.176–185. (Zum Erwin-Strittmatter-Preis).
- Hensel, Kerstin:** „H(alterungen). Zynismus und Atavismus. Gedichte von Ernst Jandl und Thomas Rosenlöcher“. In: Freitag, 16.5.1997.
- Bormann, Alexander von:** „Tote am Stück“. Frankfurter Anthologie. Bd.20. Frankfurt/M. (Insel) 1997. S.218–220. (Zu dem Gedicht: „Der Engel mit der Eisenbahnermütze“).
- Schoeller, Winfried F.:** „Besser und damit schlechter“. In: Süddeutsche Zeitung, 14./15.2.1998. (Zu: „Ostgezeter“).
- Ortheil, Hanns-Josef:** „Das Leuchtbild der Banane“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2.6.1998. (Zu: „Ostgezeter“).
- Höhne, Steffen:** „Thomas Rosenlöcher: ‚Die Dresdner Kunstausbübung‘“. In: Passauer Pegasus. 1998. H.31/32. S.184–186.
- Franke, Konrad:** „Er sitzt in Sachsen, ouhh!“ In: Süddeutsche Zeitung, 7.10.1998. (Zu: „Ostgezeter“).
- Sartorius, Joachim:** „Das neue Gedicht: ‚Spät‘, von Thomas Rosenlöcher“. In: Die Welt, 21.11.1998.
- Engler, Jürgen:** „Der eigene Ton oder Das langsame Heraufkommen von Dampfschiffen aus der Flußbiegung“. Gespräch. In: Neue Deutsche Literatur. 1998. H.6. S.26–43.
- Törne, Dorothea von:** „Rosenlöcher spielt mit Kirchenengeln“. In: Die Welt, 5.12.1998. (Zu: „Ich sitze in Sachsen“).
- Müller, Burkhard:** „Die betrüblichen Hosen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.12.1998. (Zu: „Ich sitze in Sachsen“).
- Braun, Michael:** „Nachwuchsengel“. In: die tageszeitung, Weihnachten 1998. (Zu: „Ich sitze in Sachsen“).
- Serke, Jürgen:** „Thomas Rosenlöcher: Im Schutzbereich der Engel“. In: ders.: Zu Hause im Exil. Dichter, die eigenmächtig blieben in der DDR. München, Zürich (Piper) 1998. S.353–377.
- Kiefer, Sebastian:** „Ich sitze in Sachsen und schau in den Schnee“. In: Deutsche Bücher. 1999. H.1. S.22–26.
- Ebel, Martin:** „Schnee in Sachsen“. In: Stuttgarter Zeitung, 5.2.1999.

- Fronz, Hans-Dieter:** „Gelacht über die unvergänglichen Staaten“. In: Badische Zeitung, 8.6.1999. (Zu: „Ich sitze in Sachsen“).
- Höhne, Steffen:** „Von der Unmöglichkeit, ein Ostdeutscher zu bleiben. Anmerkungen zu den Essaybänden Thomas Rosenlöchers und Klaus Schlesingers“. In: Deutsche Bücher. 1999. H.3. S.188–191.
- Piontek, Peter / Petersdorff, Dirk von:** „Die Macht der Tradition“. Gespräch. In: forum. Literatur in Niedersachsen. 2000. H.3. S.5–7.
- Kormann, Julia:** „Satire und Ironie in der Literatur nach 1989. Texte nach der Wende von Thomas Brussig, Thomas Rosenlöcher und Jens Sparschuh“. In: Volker Wehdeking (Hg.): Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit. Berlin (Schmidt) 2000. S.165–176.
- Detering, Heinrich:** „Spalier der Aufrechtsärge“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.3.2002. (Zu: „Am Wegrand“).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Lorbeer mit Gedächtnisschwund“. In: Neues Deutschland, 3.6.2002. (Zu: „Am Wegrand“).
- Bormann, Alexander von:** „Ewigkeitsabrieb und Anflüge aufs Abendbuffet“. In: die horen. 2002. H.3. S.195–196. (Zu: „Am Wegrand“).
- Eger, Christian:** „Es geht nicht nur um Schicksal“. Gespräch. In: Mitteldeutsche Zeitung, 15.8.2002.
- Gutschke, Irmtraud:** „Zucker für den Klapperstorch“. In: Neues Deutschland, 10.1.2003. (Zu: „Liebst du mich“).
- Jung, Jochen:** „Das Geheimnis all unserer Unruhe“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.5.2003. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.27. Frankfurt/M. (Insel) 2004. S.236–238. (Zu dem Gedicht: „Echo“).
- Eger, Christian:** „Kleiner Umtrunk im Namen Müllers“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 22.3.2004. (Zum Wilhelm-Müller-Preis).
- Platthaus, Andreas:** „Der Richter und sein Denker“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.7.2005. (Zu: „Brautzug“).
- Heckmann, Andreas:** „Sächsische Liebeserklärungen“. In: Am Erker. 2005. H.50. S.103–105. (Zu: „Brautzug“).
- Doornkaat, Hans Ten:** „2,54 Meter lang im Buch, weltumspannend“. In: Die Zeit, 11.5.2006. (Zu: „Wunder“).
- Gutschke, Irmtraud:** „Ewigkeitsabrieb“. In: Neues Deutschland, 24./25.11.2007. (Zu: „Flockenkarussell“).
- Timm, Frank Berno:** „Zuckerstücke für den Klapperstorch“. In: Badische Zeitung, 4.12.2007. (Zu: „Klapperstorch“).
- Gutschke, Irmtraud:** „Da kam der Klapperstorch...“. In: Neues Deutschland, 6.12.2007. (Zu: „Klapperstorch“).
- Brockschmidt, Rolf:** „War es nun der Storch oder wer?“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 30.12.2007.
- Törne, Dorothea von:** „Das Flockenkarussell“. In: Literarische Welt, 20.12.2008.

Rector, Martin: „Laudatio auf Thomas Rosenlöcher“. In: Gegenstrophe. Blätter zur Lyrik. Bd.1. Hannover (Wehrhahn) 2009. S.66–74. (Zum Hölty-Preis).

Gillett, Robert: „Snatching a brand from the burning. Possibilities of transcendence in Thomas Rosenlöcher’s ‚Flockenkarussell‘“. In: Religion and identity in Germany today. Doubters, believers, seekers in literature and film. Hg. von Julian Preece u.a. Oxford u.a. (Lang) 2010. S.117–135.

Hummelt, Norbert: „Ein kleiner Jubel Glück“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.5.2012. (Zu dem Gedicht: „Der stille Grund“).

Gutschke, Irmtraud: „Hieronymus im Gehäus“. In: neues deutschland, 8.11.2012. (Zu: „Hirngefunkel“).

Baron, Erik: „Bellende Hunde“. In: neues deutschland, 27./28.9.2014. (Zu: „Die verkauften Pflastersteine“).

Grub, Frank Thomas: „Am ehesten gleicht dir wohl ein Bild, das unaufhörlich entsteht. Und zerfließt‘. Die Elbe als Erinnerungsstrom bei Jens Sparschuh, Walter Kempowski und Thomas Rosenlöcher“. In: Marija Javor Briški / Irena Samide (Hg.): The meeting of the waters. Fluide Räume in Literatur und Kultur. München (iudicium) 2015. S.123–136.

Dieckmann, Friedrich: „Weltfremdling in der Zeitenmühle“. In: Süddeutsche Zeitung, 28.7.2017. (Zum 70. Geburtstag).

apl.: „Lebensformation Dresden“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.7.2017. (Zum 70. Geburtstag).

Pilz, Dirk: „Nichts geht verloren“. In: Berliner Zeitung, 29./30.7.2017. (Zum 70. Geburtstag).

Sturm, Eva: „Ein ‚kleiner Jubel Glück‘ oder die große Kunst des Sehens“. In: Angezettelt. Informationsblatt des Sächsischen Literaturrates e.V. Leipzig (Sächsischer Literaturrat) 2017. S.4–5.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 15.05.2022

Quellenangabe: Eintrag "Thomas Rosenlöcher" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000470>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)